Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 1

Illustration: "Wünschen Sie einen Platz nahe der Bühne oder neben der Küche?"
Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

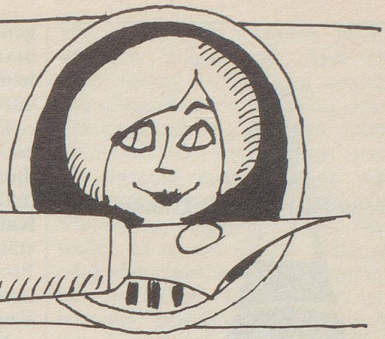
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau



Schlechte Zeiten

Vor mir liegt der Bericht der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen vom Oktober 1976. Er gibt Auskunft über die Folgen der Rezession für die Frauen, und diese Auskunft ist wenig erfreulich. Hier einige Feststellungen aus diesem Rapport und Folgerungen, die daraus zu ziehen sind.

Von der nun seit mehr als zwei Jahren andauernden Krise werden selbstverständlich Männer und Frauen betroffen, aber die Frauen schwerer als die Männer. Wir befinden uns in einer ähnlichen Lage wie die Fremdarbeiter: Während der fetten Jahre sind wir mit allen Mitteln der Verlockung zur Erwerbstätigkeit angehalten worden, und nun, da wir unseren Beitrag zur Hochkonjunktur geleistet haben, gehören wir zu den ersten, die entlassen werden. Da und dort hat sich auf dem Arbeitsmarkt der Wettstreit der Schweizer gegen die Fremdarbeiter auch bereits in einen solchen zwischen Männern und Frauen «entwickelt». Das bittere Wort von der Manövriermasse der arbeitenden Frauen hat sich wieder einmal bestätigt.

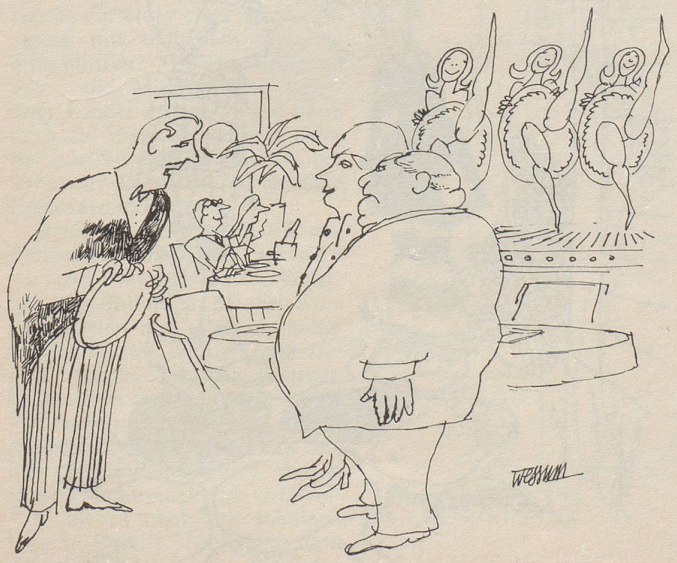
Für viele Frauen wirkt sich vor allem der Verlust von Heim- und Teilzeitarbeit schwer aus, insbesondere für alleinstehende mit Familienpflichten. Bedeutend gesunken sind natürlich auch die Beschäftigungschancen für verheiratete Frauen. Wie Emilie Lieberherr an der Pressekonferenz bemerkte, wird in solchen Fällen immer von den Frauen als von Zweitverdienerinnen gesprochen, während es kaum jemandem einfallen würde, deren Ehegatten als Zweitverdiener zu bezeichnen. Arbeitsplätze sollten viel mehr nach sozialen Gesichtspunkten vergeben werden; wer die Arbeit am dringendsten braucht, soll sie bekommen, ohne Rücksicht auf das Geschlecht. Eine Frau kann durchaus die Rolle des «Familienernährers» übernehmen, wenn ihr Mann krank oder durch seinen besonders krisenanfälligen Beruf arbeitslos geworden ist. Dieselbe Lösung ist übrigens längst in zahlreichen Studentenehen erprobt worden.

Viel tiefergreifend als eine – hoffentlich nur zeitlich beschränkte – Unterbeschäftigung der Frauen sind jedoch die indirekten Folgen der Rezession auf die ganze Situation der Frau. Die während vieler Jahre mühsam erkämpften Fortschritte werden in Frage gestellt. Bundesrat Hürlimann hat uns im Jahr der Frau nicht umsonst eine Bewährungsprobe in Aussicht gestellt und daran erinnert, wir sollten uns «der Würde und Aufgabe der Frau erneut und vertieft bewusst» werden. Diese Melodie kennen wir doch von altersher; sie wird zu dem bekannten Lied «Es lebe das Patriarchat!» gesungen, das man heute auf den Strassen, in den Wirtshäusern und an der Universität wieder mehrstimmig hören kann. Damit wird die alte Rollenfixierung der Geschlechter, von der man eben ein wenig abzurücken schien, erneut zementiert und die freie Entwicklung der weiblichen Persönlichkeit in der Ehe wiederum auf lange Sicht in Frage gestellt. Ein Geschäftsherr hat vor einiger Zeit auf einen meiner Artikel entgegnet: «Die Einstellung der Frau zur Arbeit, vor allem der verheirateten Frau, ist nun einmal anders als diejenige des Mannes.» Ist das erstaunlich, wenn sie immer noch oder bereits wieder darauf vorbereitet wird, ihre Entfaltung gerade nicht im Beruf zu suchen? Sie entspricht damit nur einem Wunschbild der Männer.

Manche Frauen werden jetzt aus dem Arbeitsprozess entfernt oder verlassen ihn «freiwillig». Wie viele von ihnen werden überhaupt den Mut finden, wieder dahin zurückzukehren, selbst wenn es für sie möglich wäre? Nur halb so viele Mädchen wie junge Männer absolvieren eine Berufslehre. Die Bereitschaft zu einer gründlichen Ausbildung erlahmt, wenn die späteren Aussichten schlecht sind und auch jetzt bereits der Zugang zu bestimmten Berufen für Frauen wieder erschwert wird. Wie manches Mädchen wird heute noch ein langes, anstrengendes Studium auf sich nehmen, wenn man ihm an verschiedenen Stellen dringend davon abrät? Auch auf diese Art kann man den Numerus clausus betreiben.

Die direkten Folgen der Rezession betreffen nur einen Teil der Frauen, die indirekten aber alle von uns, sogar die der kommenden Generation. Dringend nötig ist es deshalb, dass wir einander Mut machen und nicht in der Resignation versinken. In diesem Sinne wünsche ich allen ein gutes neues Jahr!

Nina



«Wünschen Sie einen Platz nahe der Bühne oder neben der Küche?»

Die Naiven

Künstlerin sollte man sein. Selbstverständlich nicht hauptamtlich, sondern nur so, quasi aus Ambition. Seinen Lebensunterhalt als Künstlerin verdienen zu müssen, ist unter Umständen noch anstrengender, als die Wohnung zu putzen und das Mittagessen pünktlich auf den Tisch zu bringen. Natürlich könnte man dieses Tun auch malerisch gestalten, doch meine liebe Familie schätzt das Künstlerische im Haushalt und auf dem Esstisch nicht so sehr. Sie ist mehr für das Ordentliche, Währschafte. Sie hätte auch etwas dagegen, wenn das Mami zur Mittagszeit in Farbtöpfen statt in Kochtöpfen rühren würde. Ausserdem ist Terpentingeruch nicht sehr bekömmlich für überreizte Magennerven. Wer nun aber ein rechter Künstler ist, kann sich unmöglich um Hunger und andere prosaische Dinge kümmern. Man muss seine Aufgabe im Leben erfüllen und der Welt etwas bieten.

Das wollte ich nun auch einmal versuchen, nebenbei, versteht sich. Denn, ist nicht allenthalben zu lesen von Selbstverwirklichung, vom Zu-Tage-Fördern verschütteter Begabungen? Das erzeugt auf die Dauer die ungeheuerlichsten Gedankensprünge und bringt das Gewissen in eine verzwickte Lage. Hatte man nicht vor Urzeiten einmal die Exklusivität genossen, durch erstrangige Zeichenkünstler unterwiesen zu werden? Man lernte Licht und Schatten abzuwägen (auf der Leinwand!) und glaubte bald einmal zur auserwählten Gilde zu gehören. Ach, wie war es doch erhebend, mit der riesi-